Spangenberger Zeitung

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Fernsprecher Nr. 127

Erscheint wöchentlich 3 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittag zur Ausgabe. — Bezugspreis je Monat 0.90 RM. frei ins Haus, einschließlich der Beilagen „Mein Garten", „Der heitere Alltag", „Unterhaltungsbeilage" und Briefträger bezogen 1.20 RM. Im Falle höherer Gewalt wird kein Schadenersatz geleistet.

Drahtanschrift: Zeitung.

Die Millimeter-Anzeigen-Zeile kostet bei 46 mm Spaltenbreite 4 Reichspfennig. Ermäßigte Grundpreise nach Preisliste. Der Millimeterpreis für Anzeigen im Textteil beträgt bei 90 mm Spaltenbreite 12 Reichspfennig. Für sämtliche Aufträge gelten die Bedingungen der ab 1. Febr. 1938 gültigen Preisliste Nr. 4. Anzeigenannahme am Erscheinungstage bis 9 Uhr Vormittags. D.-A VII 560

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer .·. Hauptschriftleiter und für den Anzeigenteil verantwortlich: Hugo Munzer Spangenberg

Nr. 115 — Donnerstag, den 28. September 1939 — 32. Jahrgang

Freitag Uebergabe von Warschau

Bedingungslose Kapitulation der polnischen Hauptstadt mit einer Besatzung von 100 000 Mann

Erfolgreicher Luftangriff auf britische Kriegsschiffe / Wieder ein englischer Flugzeugträger zerstört

Berlin, 27. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Warschau hat bedingungslos kapituliert. Die förmliche Uebergabe der Stadt an das Deutsche Armeeoberkommando wird voraussichtlich am 29. September stattfinden. Die militärische Besatzung beträgt nach den bisherigen Feststellungen 100 000 Mann.

Schwere Treffer auf englischem Schlachtschiff

Wieder zwei französische Flugzeuge abgeschossen

Berlin, 27. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten nähern sich unsere Truppen der mit der Sowjetregierung vereinbarten Demarkationslinie. Von den versprengten Teilen des polnischen Heeres, die sich noch zwischen den deutschen und den vormarschierenden russischen Truppen befinden, wurde gestern östlich Bilgoraj die 41. polnische Division und 1. Kavalleriebrigade gefangen genommen.

Die zu Beginn der Kampfhandlungen als offene Stadt angesehene und dementsprechend respektierte Hauptstadt Polens ist durch die Maßnahmen des Kommandanten, die Wiederinstandsetzung der alten Forts und die Bewaffnung von Teilen der Zivilbevölkerung in eine Festung verwandelt worden.

Der Angriff dagegen brachte gestern im Nordteil die erste, im Südteil die zweite Fortlinie in unseren Besitz. Unter dem Eindruck dieser Angriffe hat der polnische Kommandant heute vormittag die Uebergabe der Stadt und der Besatzung angeboten. Der Oberbefehlshaber des Heeres hat den General Blaskowitz beauftragt, die Uebergabeverhandlungen zu führen. Die Luftwaffe griff militärische Ziele in Modlin an.

Im Westen nur geringe Gefechtstätigkeit. Der Feind schanzt auf der ganzen Front. Zwei französische Flugzeuge wurden im Luftkampf über Freiburg und Sigmaringen abgeschossen.

Deutsche Streitkräfte griffen gestern englische Seestreitkräfte, Schlachtschiffe, Flugzeugträger, Kreuzer und Zerstörer in der mittleren Nordsee mit Erfolg an. Außer einem Flugzeugträger, der zerstört worden ist, wurden mehrere schwere Treffer auf einem Schlachtschiff erzielt. Unsere Flugzeuge erlitten keine Verluste.

Der Staatsakt für Generaloberst von Fritsch

Göring überbrachte die letzten Grüße des Führers

Die Reichshauptstadt stand am Dienstag unter dem Eindruck des Staatsbegräbnisses, das der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht für den vor Warschau gefallenen Generaloberst Freiherrn von Fritsch befohlen hat. Die sterbliche Hülle des Generalobersten von Fritsch war in der Nacht zuvor von der Front nach Berlin übergeführt und im großen Saal des Reichskriegsministeriums feierlich aufgebahrt worden. Bei dem Staatsakt am Ehrenmal Unter den Linden legte als Vertreter des Führers der nach dem Abschluß seiner Frontbereisung in Polen nach Berlin zurückgekehrte Generalfeldmarschall Göring einen Lorbeerkranz nieder. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, hielt die Gedenkrede und würdigte darin die außerordentlichen Verdienste des in Krieg und Frieden bewährten großen Soldaten. Nach dem Staatsakt erfolgte mit allen militärischen Ehren die Ueberführung nach dem Invalidenfriedhof, wo Generaloberst von Fritsch inmitten vieler anderer im Kampf um Deutschlands Freiheit gefallener preußischer und deutscher Generäle seine Ruhestätte fand.

Neben der Generalität der alten und neuen Wehrmacht, neben zahlreichen hohen und höchsten Vertretern des Staates, der Partei und ihrer Gliederungen, die dem großen Soldaten die letzten Ehren erwiesen, wohnte auch die Berliner Bevölkerung zu vielen Tausenden den Feierlichkeiten bei. Von allen Ministerien, Reichsdienststellen, Behörden und Schulen aber auch von unzähligen Privatgebäuden wehten die Fahnen auf Halbmast. Die für den Trauerkondukt vorgesehenen Straßenzüge waren trotz des regenschweren Herbstvormittags von dichten Menschenmengen umsäumt.

Trauerfeier am Ehrenmal

Während noch im großen Saal des Oberkommandos der Wehrmacht eine interne kirchliche Trauerfeier abgehalten wurde, war Unter den Linden bereits die vom Kommandanten von Berlin, Generalleutnant Seifert, geführte Trauerparade aufmarschiert: in weitem offenen Viereck mit Front zum Ehrenmal zwei Bataillone des Infanterie-Regiments „Großdeutschland", zwei Batterien des I. Artillerie-Lehrregiments Jüterbog und eine Schwadron der Kavallerie-Lehr- und Versuchsabteilung Krampnitz. Hinter dem schwarz ausgeschlagenen Katafalk unter den Säulen des Ehrenmals hatten die Fahnenabordnungen mit acht Regimentsfahnen und vier Standarten der jungen deutschen Wehrmacht Aufstellung genommen.

Vom hohen Bannermast des Ehrenmals, das von zwei Türmen mit lodernden Flammenschalen flankiert war, wehte die Reichskriegsflagge auf Halbstock. Zur Rechten neben den Plätzen der Angehörigen hatten sich die Trauergäste des Staates, der Wehrmacht, der Partei und ihrer Gliederungen und die ausländischen Militärattachés eingefunden. Kurz vor 11 Uhr kündete Glockengeläut das Herannahen des Trauerkonduktes, der sich in langsamer Fahrt durch das vom Brandenburger Tor bis zum Denkmal Friedrichs des Großen von 800 Mann des Infanterie-Lehrregiments gebildete Spalier auf der Mittelpromenade der historischen Straße Unter den Linden bewegte. Unter präsentiertem Gewehr der Ehrenformationen wurde der mit der Reichskriegsflagge, dem Stahlhelm und Degen des toten Generaloberst bedeckte Sarg von der Lafette gehoben und auf den Katafalk getragen, an dem nun vier Generale mit gezogenem Degen die Ehrenwache übernahmen, während gleichzeitig drei Offiziere mit den Ordenskissen Aufstellung nahmen.

Der Trauermarsch von Beethoven, gespielt von dem Musikkorps des Infanterie-Regiments „Großdeutschland", leitete den feierlichen Staatsakt ein. Dann nahm Generaloberst von Brauchitsch das Wort zu seiner Gedenkrede.

Er war einer der Besten

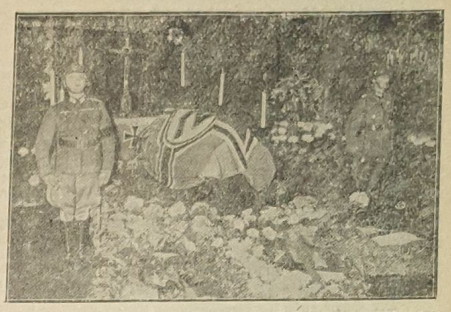
„Erschüttert und in tiefer Trauer", so leitete der Oberbefehlshaber des Heeres seine Trauerrede ein, „steht das deutsche Heer an der Bahre des Mannes, der einer der Besten war, die die preußisch-deutsche Armee je gekannt hat. Des Mannes, der seit jüngsten Leutnantstagen sich und sein Leben in ernster, unermüdlicher Hingabe dem Dienst verschrieben hatte, dem Dienst an Volk und Vaterland, dem Dienst an der Armee."

Generaloberst von Brauchitsch zeichnete dann den Lebensweg des Gefallenen, der schon als junger Offizier durch soldatische Zucht und starken Tatwillen berühmt geworden sei und jede ihm gestellte Aufgabe meisterhaft löste. Selbstverständlich, daß dieser Mann auch einer der ersten war, die nach dem düsteren November 1918 sich in die Bresche warfen, um den deutschen Osten zu stürmen. Vor 20 Jahren kämpfte Generaloberst von Fritsch für die Erhaltung Ostpreußens beim Reich, und in Ostpreußen hat er dann später als Chef des Generalstabes gewirkt.

Der Oberbefehlshaber des Heeres gedachte dann weiter der Nachkriegsleistungen des Gefallenen und der Zeit, da er in Schwerin das NW. Art. Rgt. 2 nach eigenem Geist und Vorbild formen konnte. 1934 wurde ihm dann als Oberbefehlshaber des Heeres vom Führer die historische Aufgabe gestellt, die Waffe zu schmieden, deren sich die geniale Strategie des nationalsozialistischen Reiches bedienen konnte. Es galt, ein neuzeitliches gewaltiges Volksheer zu schaffen und sie mit dem Geist des Heeres von 1914 und dem Geist des nationalsozialistischen jungen Deutschlands zu erfüllen. Es war der Geist, der in Polen den beispiellosen Siegeszug angetreten hat. „Alles, was der Generaloberst von anderen forderte, hat er ihnen selbst vorgelebt. Eins aber sei an dieser Bahre sichtbar herausgehoben: Seine Treue", so hob Generaloberst von Brauchitsch besonders hervor, „war im weiteren zu schildern, wie Generaloberst von Fritsch bei Kriegsausbruch mit dem Art. Rgt. 12, dessen Chef er war, ins Feld gezogen sei, wie es ihn stets nach vorn getrieben habe, um durch sein Beispiel zu wirken, und wie er dann bei einem Erkundungsvorstoß in vorderster Linie den Heldentod gefunden habe.

„Wir trauern schwer um den Verlust dieses einzigartigen, untadeligen Mannes. Und doch sind wir von tiefem Stolz erfüllt, daß er einer der Unsrigen, daß er ein Oberbefehlshaber des deutschen Heeres, daß er ein deutscher Soldat war. Und wir schätzen uns glücklich, weil wir ihn liebten und verehrten, daß er so — vorwärts- und vorantürmend — sein reiches Leben erfüllen durfte, sein Leben, über dem die Worte standen: „Furchtlos und treu!".

Generaloberst von Brauchitsch versicherte abschließend, daß Freiherr von Fritsch allezeit in der Armee und ihren Taten fortleben werde, und nahm mit folgenden Worten von dem Toten Abschied: „Werner Freiherr von Fritsch, deine Soldaten, deine Kameraden sind angetreten, um dir den letzten Dienst zu erweisen. Unsere Herzen, unser Dank und unsere Treue geleiten dich, heute und immerdar."



Zum Staatsbegräbnis für Generaloberst Freiherr von Fritsch. Im großen Saal des Oberkommandos der Wehrmacht, in dem der am 22. September vor dem Feind gefallene Generaloberst von Fritsch aufgebahrt ist, halten Offiziere die Ehrenwache. Weltbild (M).

18 Schuß Ehrensalut

Das Lied vom „Guten Kameraden" klang auf, die Fahnen senkten sich, dumpf dröhnte der erste Salutschuß der im Luftgarten in Stellung gegangenen Batterie des Artillerie-Lehrregiments Jüterbog. Generalfeldmarschall Göring trat an den Katafalk, um den von sechs Unteroffizieren getragenen, mit leuchtenden Herbstblumen geschmückten Lorbeerkranz zu Füßen des Sarges niederzulegen. Während im kurzen Abständen die 18 weiteren Schüsse des Ehrensalutes hallten und das Lied vom „Guten Kameraden" abgelöst wurde vom Parademarsch des Artillerie-Regiments 12, dessen Chef Generaloberst von Fritsch war, folgten die anderen Kranzniederlegungen. Nach Generalfeldmarschall Göring trat als erster der große Heerführer des Weltkrieges, Generalfeldmarschall von Mackensen, an die Bahre, dann Generaloberst von Brauchitsch, Großadmiral Raeder, der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Heß, Generaloberst Keitel, Reichsminister Dr. Goebbels, Generaloberst Milch u. a.

Ueberführung nach dem Invalidenfriedhof

Anschließend formierte sich die Trauerparade zur Ueberführung nach dem Invalidenfriedhof. Der Sarg wurde auf die mit sechs Pferden bespannte Lafette gehoben, und im Trauermarsch defilierten die Truppen unter den getragenen Klängen des Chorals „Jesus, meine Zuversicht" noch einmal an ihrem im Felde gefallenen Generaloberst vorbei. Grüßend senkten sich die Regimentsfahnen und Standarten. 80 Unteroffiziere des Heeres trugen die zahllosen Kränze; dem von acht Offizieren geleiteten Sarg schritten die drei Offiziere mit den Ordens- und Ehrenzeichen voran. Der Lafette folgten das Pferd des Gefallenen und dann in langem Zug die Trauergäste.

Nach etwa einstündigem Marsch traf der Trauerzug auf dem Invaliden-Friedhof ein. Vier Generale bezogen die Ehrenwache. Acht Offiziere trugen den Sarg von der Lafette an den Ehrenbataillonen vorbei, die unter präsentiertem Gewehr den gefallenen Generaloberst grüßten. Unter den Klängen des Liedes „Befiehl du deine Wege" wurde der Sarg in das Grab gesenkt.

Feldbischof D. Dohrmann segnete die Leiche aus und feierte in einer kurzen Ansprache Freiherrn von Fritsch als den Waffenschmied des Dritten Reiches, den treuen Vorgesetzten seiner Soldaten und den Helden, der in der Feuerlinie der Feldschlacht sein Leben gelassen hat.

Der letzte Gruß der Wehrmacht

Der Kleine Zapfenstreich klang auf und ging dann über in die Weise „Ich bete an die Macht der Liebe". Drei Ehrensalven, der letzte Gruß der Wehrmacht, zerrissen die Stille, als die Angehörigen, der greise Feldmarschall von Mackensen, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, die Generalität und die führenden Männer der Partei und des Staates von dem großen Soldaten Abschied nahmen.

Sowjetbotschaft verließ Warschau

Das Personal der sowjetrussischen Botschaft in Warschau, insgesamt 62 Personen, hat Dienstag vormittag Warschau verlassen.

Es ist noch nicht bekannt, welche Reiseroute der frühere polnische Botschafter in Moskau mit seinem Personal zur Ausreise aus der Sowjetunion wählen wird. Es wird jedoch vermutet, daß die Mitglieder der polnischen Botschaft sich über Finnland nach Frankreich begeben werden.

Mister Churchill fing sich selbst

Beweiskette über die „Athenia"-Torpedierung durch Churchill nunmehr geschlossen. — Das Schlußdokument zum „Athenia"-Fall

Amtlich wird mitgeteilt:

Vor einigen Tagen veröffentlichte die deutsche Presse das Faksimile eines Schreibens des Berliner Büros der Cunard-Linie vom 29. August, in dem den Zweigstellen in Deutschland die Anweisung der Londoner Zentrale mitgeteilt wurde, wonach für die am 2. September von England nach Amerika abgehende „Athenia" keine Buchungen deutscher Passagiere mehr vorgenommen werden sollten, bzw. etwa bereits gebuchte Passagiere nicht zum Einschiffungshafen zu befördern seien.

Als Motiv dieser Instruktion wurde von der Londoner Zentrale eine Fahrplanänderung der „Athenia" angegeben. Diese war nur ein Vorwand, denn die „Athenia" lief fahrplanmäßig am 2. September aus. Der wahre Grund war vielmehr, daß man auf dem Schiff keine deutschen Passagiere haben wollte. Warum aber wollte man diese Passagiere nicht haben? Weil aus den von uns bereits veröffentlichten Indizien ganz klar hervorgeht, daß Herr Churchill mit der „Athenia" etwas vor hatte.

Wo bleibt Churchills Antwort auf unsere Fragen?

Wir wiederholen die Fragen, die wir bereits am 15. September an Herrn Churchill gerichtet haben und auf die er wohlweislich keine Antwort gegeben hat, weil er sie nicht geben konnte:

1. Warum wurde die „Athenia" in der Nähe gerade der englischen und nicht einer andern Küste torpediert?
2. Worauf ist es zurückzuführen, daß die „Athenia" ausgerechnet zur Zeit ihres Unterganges von einer ganzen Reihe von Schiffen umgeben war, die sofort die Rettungsarbeiten übernehmen konnten?
3. Wie kommt es, daß, obgleich angeblich die „Athenia" durch ein Torpedo mittschiffs getroffen wurde, fast alle Passagiere mühelos gerettet werden konnten?
4. Wie kommt es, daß die „Athenia" gerade das einzige Passagierschiff ist, das bisher unterging, und daß sich gerade auf diesem Schiff so viele Amerikaner befanden?

Churchill wollte keine deutschen Zeugen

Um alle diese Indizien, d. h. alle Einzelheiten des Untergangs der „Athenia", die uns nunmehr von anderen Passagieren offenbart wurden, im Dunkel zu lassen, wollte man keine deutschen Passagiere auf diesem Schiff haben. Darum auch das Schreiben der Berliner Hauptagentur an die Agenturen der Cunard-Linie in Deutschland. Dieses Dokument liefert für jeden unparteiischen Beobachter einen schlagenden Beweis dafür, daß der famose Herr Churchill keine deutschen Zeugen wünschte. Durch eine Unvorsichtigkeit oder durch die Aussage eines deutschen Passagiers hätte ja dieses teuflische Spiel des Herrn Churchill, den Krieg gegen Deutschland mit einem neuen „Lusitania"-Fall einzuleiten, zu leicht aufgedeckt werden können.

Diese Unvorsichtigkeit hat nun aber Herr Churchill selbst begangen. Es ist eben nichts schwieriger, als auf die Dauer konsequent zu lügen. Durch ein in Berlin gefundenes Telegramm der Londoner Zentrale der Cunard-Linie wurde die Kette der Indizien, daß die „Athenia" auf Befehl des Herrn Churchill torpediert wurde, geschlossen.

Der Sachverhalt ist folgender:

Ein gefälschtes Dementi

Nachdem die deutsche Presse am 21. September das Herrn Churchill belastende Dokument veröffentlicht hatte, veranlaßte Herr Churchill am 22. September die Direktion der Cunard-Linie, in einem offiziellen Dokument zu bestreiten, jemals eine Weisung an ihre Berliner Vertretung zur Rückgängigmachung von deutschen Buchungen gegeben zu haben. Herr Churchill hätte besser geschwiegen und nicht die Herren der Cunard-Linie zu einem solchen Dementi veranlaßt. Denn: Bereits am nächsten Tage, am 23. September, konnte bei einer nach Bekanntwerden des Dementis im Berliner Büro der Cunard-Linie vorgenommenen Nachforschung festgestellt werden, daß das Dementi falsch war. Das Originaltelegramm der englischen Zentrale an die Berliner Agentur, das hierbei zutage gefördert wurde, beweist dies.

Dieses Telegramm lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaßen:

„Wegen der Notwendigkeit, die anderweitige Unterbringung von Passagieren von Dampfern, deren Abreise abgesagt worden ist, sicherzustellen, schickt bis auf weiteres keine Passagiere für „Athenia", „Orania" 2. September, „Andania" 8. September und „Askania" 9. September

Wir stellen nun erneut folgende Fragen an Herrn Churchill

1. Warum wurde von der Cunard-Linie erklärt, „daß wegen Fahrplanänderung keine Passagiere auf der „Athenia" aufgenommen bzw. bestehende Buchungen annulliert werden sollten, wenn das Schiff doch fahrplanmäßig am 2. September auslief?

   Antwort: Weil man weitere Buchungen deutscher Passagiere auf der „Athenia" verhindern und die Rückgängigmachung bereits gebuchter deutscher Passagen begründen mußte.
2. Warum wollte man keine deutschen Passagiere auf der „Athenia" haben?

   Antwort: Weil Herr Churchill für seine Torpedierung auf der „Athenia" keine deutschen Zeugen wünschte, sondern diese Plätze durch Amerikaner ausfüllen wollte. Dies ist dann, wie wir festgestellt haben, auch geschehen.
3. Warum, Herr Churchill, haben Sie die Cunard-Linie zu einem falschen Dementi veranlaßt?

   Antwort: Sie hatten die Gefahr, die die deutsche Veröffentlichung des Schreibens der Berliner Cunard-Vertretung für den Nachweis Ihrer Schuld an der Torpedierung der „Athenia" bedeutete, erkannt und faßten nun, um sich aus der immer enger werdenden Schlinge zu ziehen, nur noch die eine Möglichkeit, nämlich: die von der Cunard-Linie in London erteilte Weisung durch ein Dementi einfach abzuleugnen zu lassen.

Dies ist Ihnen, Herr Churchill, nicht nur mißlungen, sondern durch diese neue Regelung haben Sie sich endgültig in Ihrem eigenen Netz gefangen.

Der endgültige Beweis ist erbracht

Wir stellen nunmehr fest: Es ist nachgewiesen, daß die Londoner Direktion der Cunard-Linie die in Sonder-Original-Telegramm wiedergegebene Meldung an ihre Berliner Vertretung gegeben hat. Trotzdem haben Sie in Ihrem offiziellen Dementi seine Existenz bestritten. Einen solchen Schritt würde eine Schiffahrtslinie im heutigen Kriegszustand niemals auf eigene Faust unternehmen. Sie hat dies also auf höhere Weisung getan. Die Meldung kam von der Stelle, die allein ein Interesse an dem Dementi haben konnte, d. h. von Herrn Churchill. Daß er das Risiko auf sich nahm, die Cunard-Linie sogar zu einer öffentlichen falschen Erklärung zu veranlassen, die jederzeit entlarvt werden konnte, zeigt, welchen Wert Herr Churchill darauf legte, das Dokument, das ihn vor der Weltöffentlichkeit so stark belastet, als nicht existierend hinzustellen.

Die Veröffentlichung des Dokuments hat die ängstlichen Bemühungen der Londoner Behörden, alle Angelegenheiten des „Athenia"-Verbrechens zu verschleiern, zunichte gemacht. Mit dieser Sachlage ist nunmehr das letzte Glied in der Kette geschlossen und der endgültige Beweis erbracht, daß niemand anders die „Athenia" torpediert hat als: Herr Churchill.

Folgen britischer Kriegführung

Deutschland sperrt England die Zufuhr für die unwillige Fortsetzung des Krieges.

Nach vorliegenden Meldungen mußten einige finnische und schwedische Dampfer, die Holz und Zellulose für England an Bord hatten, versenkt werden.

Es handelt sich hier um deutsche Verteidigungsmaßnahmen, die durch die allem Völkerrecht hohnsprechende Konterbandenliste Englands notwendig geworden sind. Zu berechtigter Gegenwehr gegen das englische Seepiratentum hat Deutschland alle Stoffe, die zur Herstellung von Pulver und, wie Zellulose, zu Sprengstoffen verwendet werden können, als unbedingtes Banngut erklärt.

Im übrigen folgt Deutschland auch hier lediglich dem Beispiel Englands, was sich daraus ergibt, daß bereits am 15. September von englischen Seestreitkräften ein neutraler Dampfer mit einer für Deutschland bestimmten Papiermasse an Bord aufgebracht worden ist. Die deutschen U-Boot-Kommandanten haben daher nur pflichtgemäß gehandelt, wenn sie die Weiterbeförderung der Zellulose nach England durch die Versenkung der Schiffe verhindert haben. Gegen die Besatzungen, die sämtlich gerettet worden sind, sind die deutschen U-Boote im Einklang mit den Bestimmungen des Seekriegsrechts und der ritterlichen Tradition der deutschen Kriegsmarine mit größter Schonung vorgegangen.

Erwähnt sei noch, daß jeder durch deutsche Seestreitkräfte in Ausübung des Prisenrechts geschädigte Neutrale das Recht hat, den Deutschen Prisenhof in Hamburg anzurufen.

„Wenn der von England in gewissenloser und leichtfertiger Weise angezettelte unsinnige Krieg", so stellt in diesem Zusammenhang der Deutsche Dienst fest, „den Handel der neutralen Mächte zu Deutschlands größtem Bedauern auch schwerste schädigt und gefährdet, so wissen diese Mächte jedenfalls, wo die unverbesserlichen Kriegshetzer sitzen, die von beamenen Büroräumen aus ihre Entschlüsse fassen, einen „jahrelangen" Krieg aufzuzwingen.

Wenn daher Deutschland, das im Westen keinerlei Kriegsziele besitzt und sich lediglich gegen die englische Aggression verteidigt, die für die Engländer zur unwilligen Fortführung des Krieges notwendigen Zufuhren sperrt, so leistet es der Herstellung des Weltfriedens und damit den Interessen aller neutralen Länder, die eine rasche Beendigung des Krieges herbeisehnen, den größten Dienst.

Die Kamera als Waffe

Kriegsberichter stehen neben dem Mann an der Front

PK. Auf dem Balkon eines halbzerschossenen Hauses eines Vorstadt Warschaus stehen zwei Männer hinter einer Filmkamera. Um sie herum krachen die Einschüsse der polnischen Artillerie, über ihnen zerflattern Schrapnells. Die Luft ist erfüllt von beißendem Rauch, denn vor wenigen Minuten zerbarst das Nebenhaus — getroffen von polnischen Granaten. Die Männer an der Kamera stehen 100 Meter vor der feindlichen Linie; hier oben haben sie einen guten Ueberblick über Warschau, die brennende Hauptstadt des geschlagenen Feindes, der sich immer noch nicht ergeben will und die grausame Bevölkerung einem unnötigen Schicksal preisgibt. Das Auge der Kamera wandert über die riesigen Rauchsäulen, die in den Himmel ziehen, es fängt die Einschläge der deutschen Artillerie, die mit einer tödlichen Regelmäßigkeit in die Stadt hineinfeuert. — —

Wenige Tage später sähst in den Kinos der deutschen Städte die Wochenschau mit den Bildern von der Belagerung Warschaus. Wer denkt an den Mann, der auf dem halbzerschossenen Haus stand im Hexenkessel des Artilleriefeuers? Aber er ist ein Soldat und seine Waffe ist die Kamera. Viele Männer, die der Heimat berichten von der Front, sind immer dabei. Sie liegen in den Kanzeln der Bombenflugzeuge, halten in der einen Hand die Kamera und in der anderen die Pistole.

Christiansen.

Stolze Leistungen eines Luftnachrichtenregiments

Sechzehn Eiserne Kreuze verliehen.

General der Flieger Kesselring überreichte in Danzig bei einer Parade eines bei den Kämpfen im nördlichen Korridor eingesetzten Luftnachrichtenregiments sechs Offizieren und zehn Unteroffizieren und Mannschaften das Eiserne Kreuz. Da diese Auszeichnung nur für besonderen Einsatz vor dem Feind verliehen wird, kann daraus die Leistung dieses Luftnachrichtenregiments ersehen werden. Die Danziger Bevölkerung jubelte der Truppe, die auf dem Wiesenmarkt Aufstellung genommen hatte, in dankbarer Begeisterung zu.

Telegramm des Führers an Dr. Tiso

Dank für entschlossene Haltung und treue Waffenbrüderschaft des slowakischen Volkes

Ministerpräsident Dr. Josef Tiso erhielt vom Führer nachstehendes Telegramm:

„Herr Ministerpräsident! Bei Abschluß des polnischen Feldzuges ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen, Herr Ministerpräsident, der slowakischen Wehrmacht und dem slowakischen Volke für die entschlossene Haltung und die bewiesene Waffenbrüderschaft zu danken. Seien Sie überzeugt, daß das deutsche Volk und seine Regierung diese Einstellung voll würdigt und die damit bewiesene Gesinnung in vollem Umfange erwidern wird.

(gez.) Adolf Hitler.

*

Das Telegramm des Führers an den slowakischen Ministerpräsidenten hat in den slowakischen Regierungskreisen, ebenso wie in der gesamten Bevölkerung allergrößte Freude hervorgerufen. Die Anerkennung Adolf Hitlers für die Haltung der Slowakei während des polnischen Feldzuges gab einen willkommenen Anlaß, erneut die tiefe Verehrung und Dankbarkeit, die das gesamte slowakische Volk dem Führer des Deutschen Reiches entgegenbringt, hervorzuheben.

Das führende slowakische Organ „Slowak" gab diesen Empfindungen warmen Ausdruck und stellte weiter fest, daß Adolf Hitler dem slowakischen Volke ebenso ehrlich sein Wort gehalten habe, wie dieses ihm gegenüber. Er habe nicht nach der slowakischen Selbständigkeit gegriffen, als die Slowakei ihre schicksalsschwerste Stunde erlebte, sondern habe sie unter seinen Schutz genommen und so vor den Zugriffen anderer Interessenten bewahrt. „Wir versprechen Adolf Hitler", so schließt das Blatt, „daß er sich in uns niemals täuschen wird."

WOLFGANG MARKEN

Das große Australien Geheimnis

Urheberrechtsschutz: Korrespondenzverlag Fritz Mardicke, Leipzig C 1

45 Fortsetzung

Der alte greise Nari ging noch würdevoller einher, und die Züge der Diener waren ernst und feierlich.

Der Herr kam!

Das Frühstück war sehr kurz, denn man wollte Sir Albert unten am kleinen Hafen mit empfangen.

Heli trug ihr Kleid aus weißer Seide und folgte Frau Maria. Die Diener traten respektvoll zurück, als sie erschienen.

Draußen sah man schon die „Goldenhope", die prächtige Jacht Sir Alberts, näherkommen.

Ruhig und vorsichtig steuerte sie in den kleinen Hafen. Oben an Bord stand mit unbeweglichem Gesicht der unzertrennliche Freund und Begleiter Sir Alberts, der Afghane Bjukula, ein hoher, schlanker Mann von vierzig Jahren. Dunkelbraun war seine Haut, und das unbewegliche Gesicht verwehrte es, einen Blick in seine Seele zu tun. Aber er war einer der Treuesten.

* * *

Heli sah Sir Albert näherkommen.

Sie starrte fassungslos auf den hohen, schlanken Mann, dessen starke Augen sie grüßten.

Das war doch ... nein, sie irrte sich ... und doch ... je mehr sie ihn beim Näherkommen betrachtete, um so mehr glaubte sie daran.

Sir Albert hatte eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Sir Dave Tammerfoot, den sie auf Schloß Lester kennengelernt hatte.

Jetzt stand er vor ihr.

„Unser Gast ... Heli Kent aus England!" sagte Mrs. Maria.

Er reichte erst Maria die Hand, dann begrüßte er Heli herzlich und sagte: „Willkommen auf Selhi, Miß Kent! Ich freue mich, daß Sie uns die Freude Ihres Besuches schenken."

Heli starrte ihn an. Der Klang seiner Stimme lag ihr im Ohr, und wieder mußte sie an Sir Dave Tammerfoot denken. Sprach er nicht auch so? War das nicht derselbe warme, volle Ton, der ihr so wohltuend im Ohre klang?

Aber dann zweifelte sie wieder. Tammerfoot hatte einen Vollbart getragen, auch seine Augen waren anders, nein, sie mußte sich irren. Sir Tammerfoot war ja auch in Tokio.

„Ich ... ich danke Ihnen, Sir Albert!" stotterte Heli, aber sie überwand ihre Befangenheit sehr rasch und fügte hinzu: „Alle sind so gut zu mir auf Selhi, ich weiß nicht, womit ich so viel Freundlichkeit verdient habe."

„Sie sind ein schöner und guter Mensch, Miß Kent!" entgegnete Sir Albert einfach. „Jeder fühlt es, der Ihnen gegenübersteht, und Sie werden mir gestatten, daß ich alles tue, um Ihnen den Aufenthalt auf Selhi so angenehm wie nur möglich zu machen."

„Oh, Selhi ist das Paradies!"

„Das soll unsere friedliche Insel auch sein, Miß Kent. Wenn ich gewußt hätte, daß Sie auf Selhi sind, wäre ich gewiß schon früher gekommen."

Dann wandte er sich seinen Getreuen zu, und für jeden hatte er einen Handschlag, ein gutes Wort oder einen freundlichen Blick.

Er legte den Arm um Naris Schulter und sagte herzlich: „Nun, Nari, was machen unsere Blumen?"

„Sie danken uns die Liebe, mit der wir sie betreuen, Herr!" entgegnete der greise Inder.

„Du sagst es! Ist sonst etwas zu melden? Gibt es Neues auf Selhi? Ach was frage ich. Was soll es Neues oder Besonderes auf Selhi geben. Geruhsam fließen die Tage hin. Ich freue mich, einmal auszuruhen."

„Lange, Herr?"

„Nich. lange, Nari, noch gilt es, etwas abzuschließen. Aber dann kommt lange Frieden für uns. Und wenn du willst, kannst du die Heimat wiedersehen."

„Herr, laß mich auf Selhi sterben!" sagte der greise Inder. „Meine Tage sind gezählt, und ich bin zu müde zum Kämpfen. Laß die Jungen erfüllen, was die Ohnmacht des Alters doch nicht mehr schafft."

„Es sei wie du es willst, Nari! Morgen will ich mit dir zu unseren Blumen gehen."

Dann wandte er sich wieder an die Damen, und gemeinsam schritten sie dem kleinen Schlosse zu.

* * *

Bei dem gemeinsamen Mittagessen, an dem auch Hopkins, der Sekretär, teilnahm, hatte Heli Gelegenheit, den Herrn der Insel genauer zu betrachten.

Sie war begeistert von ihm. Er hatte sie mit ein paar Worten gewonnen; die wundervolle Ruhe seines Wesens strömte förmlich auf die Menschen über, die in seine Nähe kamen.

Dabei strahlte dieser verhaltene Ernst eine wundervoll abgeklärte Heiterkeit aus. Sir Albert konnte lachen, und es klang wie reine Musik.

Wie standen Maria und Sir Albert zueinander? Band sie die Liebe zusammen?

Heli war sich nicht klar. Manchmal blickte Sir Albert Maria so herzlich an, daß es Heli glaubte, aber er war immer von einer feinen Zurückhaltung, die es Heli doch nicht glaubhaft erscheinen ließ.

Sie plauderten. Sir Albert erzählte von Batavia, sprach von dem Kongreß auf Timor und daß nach seiner Abwesenheit Cherby Dr. Ussus Jacht, allerdings ergebnislos, überfallen hatte.

Auch von Judith erzählte Sir Albert und berichtete zum Schluß, daß er den Besitz von Sir Conneth-Carr erworben habe.

„Fünfzehn Millionen Pfund hat Sir Conneth-Carr verlangt. Ich habe das Angebot ohne Prüfung akzeptiert. Auf der Fahrt hatte ich Zeit, einmal die Besitztitel genau zu studieren."

„Haben Sie schlecht gekauft, Sir Albert?" fragte Hopkins respektvoll

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Spangenberg, den 28. September 1939.

Herz ohne Barrikade

Inge, ein quecksilbriger Blondkopf, war zu Besuch von Tante Knurr gekommen.

„Aber Onkelchen", drückte sie ihm einen herzhaften Kuß auf die zentimetertiefe Nasenfalte, „was machst du für ein Gesicht! Alle sieben Tage Hagelschauer! Lach doch ein bißchen!"

Onkel Knurr hielt jegliche Heiterkeit für seelischen Luxus und war ein fleischgewordener Trauerkloß. Er strich durch die Gegend wie ein Fallbeil. Er ließ sich nicht darüber aus. Doch hatte Inge bald Onkel Knurr von einer gewissen Feindseligkeit gegen das Lachen heilen können.

Eines Tages spazierten Inge und Onkel Knurr durch die Hauptstraße. Vor einem Lautsprecher staute sich eine taube Menge. Nachrichten von der Front! Auf allen Gesichtern lag Spannung. Nur Knurr machte eine Ausnahme. Sein Milz verdauung war erhalten. Hammelbrühe. Der eingekniffene Mund hatte sich wie erhalten nach unten, als habe Knurr einen extra großen Löffel Rizinusöl verschluckt.

„Verzeihung!", wandte sich Knurr an seinen Nebenmann, „wie war das eben? 40 oder 140 Geschütze erbeutet?"

„Genau so kantig und grantig, wie Knurr gesprochen hatte. Genau so kantig und grantig, wie Knurr gesprochen hatte. Genau so kantig und grantig, wie Knurr gesprochen hatte.

Der Führer bei der siegreichen Bzura-Armee

Die Weichsel ein toter Strom — Der Festungsgürtel um Warschau

(Sonderbericht)

HNN. Führerhauptquartier, 25. Sept.

Der Führer begab sich am Montag in den Raum östlich der Bzura, in dem vor wenigen Tagen die Schlacht in Polen ihren siegreichen Abschluß fand.

Der Flug über die Weichsel aufwärts zeigte mit überzeugender Deutlichkeit, wie sehr die Polen diesen Strom vernachlässigt haben. Bei angeblich für sie von solcher Lebenswichtigkeit war, daß sie ohne den Besitz seiner Mündung als Staat nicht existieren zu können immer wieder behaupteten. In Wirklichkeit haben sie den gesamten Stromlauf so vollkommen verstanden und verkommen lassen, daß jeder Schiffsverkehr durch Hunderte und Tausende großer und kleiner Sandbänke, die sich in der Weichsel gebildet haben, unmöglich gemacht worden ist. Während des Fluges sahen wir an keiner Stelle der Weichsel irgendeinen Dampfer oder auch nur eine Dampferanlegestelle — ein eindringlicher Beweis dafür, daß auf diesem Strom auf bisher polnischem Gebiet überhaupt kein Verkehr bestanden hat.

Jubelnde Kundgebungen

Wir landen auf einem Feldflughafen in der Nähe von Warschau und sind mitten im Bereich derjenigen deutschen Truppen, die vor wenigen Tagen die größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten siegreich beendeten und die polnische Armee zwischen Bzura und Weichsel in einem überragend geführten Kampfe restlos zertrümmerten. Noch jetzt ziehen lange Gefangenenkolonnen auf den Straßen nach Süden und Westen, wird das erbeutete Material gesammelt, gesichtet und abgefahren.

Mit brausendem Jubel empfangen die siegreichen deutschen Truppen ihren Obersten Befehlshaber. Unübersehbare Kolonnen füllen die Straßen des Weichselbogens, Infanterie, Kfz. Artillerie und Panzerformationen in buntem und doch wohlberechnetem Wechsel. Immer wieder bereiten die Truppen dem Führer jubelnde Kundgebungen. Ihre Haltung ist so frisch wie am ersten Tage. Es ist die stolze Haltung einer siegreichen Armee, die neuen, unvergänglichen Ruhm an ihre Fahnen geheftet hat.

Schon wieder friedlicher Alltag

Neben, den truppenerfüllten Straßen aber hat bereits wieder der friedliche Alltag des Bauern seinen Einzug gehalten. Die Felder werden gepflügt, Kartoffeln gebuddelt, da und dort geht auch schon ein Bauer über sein Feld und streut mit weitausholendem Schwung die Wintersaat in den Boden.

In den kleinen Städten, die wir durchfahren, sind die Läden geöffnet, die Bevölkerung steht vor ihnen und kauft die notwendigen Lebensmittel ein. An einer Stelle am Rande einer kleiner Ortschaft, wo wir die Bahnlinie Lodz—Warschau kreuzen, müssen wir halten. Die Bahnschranken sind heruntergelassen, und mit lautem Pfeifen dampft ein langer Güterzug an uns vorüber, ein überzeugendes Bild des wiedereingekehrten Friedens.

Zuchthäusler und Flintenweiber verteidigen Warschau

Nur in der Festung Warschau selbst sind noch die letzten Kämpfe im Gange. Von einem besonders günstigen Ausgangspunkt am Rande eines Warschauer Vorstadtviertels aus konnten wir uns mit eigenen Augen davon überzeugen, daß diese Stadt in seiner Weise eine offene Stadt ist, wie die Polen es heute plötzlich behaupten. Schon ein Blick auf die Karte zeigt, daß Warschau im Gegenteil eine starke Festung ist, von einem Kranz zahlreicher Forts umgeben. Nun lernen wir selbst diese Forts kennen und finden sie schwerbetoniert und mit Waffen aller Grade ausgerüstet.

Vor wenigen Stunden ist wieder eines dieser Forts durch einen blendenden Handstreich eines jungen Offiziers in deutsche Hand gefallen. Nicht nur polnisches Militär kämpfte hier, man hat auch Zivilisten in die Front gehalt und hat die verbarrikadierten Straßenmündungen mit entlassenen Zuchthäuslern und den Angehörigen der Warschauer Unterwelt besetzt: ja, man ist schließlich dazu übergegangen, Formationen von Flintenweibern gegen die deutschen Truppen mobil zu machen. Einige dieser Weiber fielen in den letzten Tagen in die Hand unserer Truppen, die nun planmäßig darangehen, die Stadt von diesen Elementen gründlich zu säubern, die ein verbrecherisches Regime unter Waffen rief und sie neben den regulären Truppen einsetzte.

An den Kampfstätten zwischen Bzura und Weichsel

Im Laufe des Tages haben wir dann Gelegenheit, die Kampfstätten zwischen Bzura und Weichsel, die das Ende der polnischen Armee sahen, zu besichtigen. Wir erleben noch einmal im Geiste die großartigen Taten unserer Truppen mit, ihr siegreiches Vorwärtsstürmen, ihre zähe Beharrlichkeit, mit der sie den einmal geschlossenen Ring um das polnische Heer immer enger und enger zogen, um ihm schließlich den völligen Untergang zu bereiten. Auf dieser Fahrt treffen wir auch Teile der „Leibstandarte Adolf Hitler", die auf einem Felde rasten. Zu ihrer größten Freude können die Männer der SS nun ihren Führer grüßen auf dem Schlachtfelde, auf dem auch sie kämpften und siegten.

Zurückweisung feindlicher Zwecklügen

Eine amtliche rumänische Erklärung über die russisch-rumänischen Beziehungen.

In Zusammenhang mit Zweckmeldungen des feindlichen Auslandes gibt die amtliche rumänische Nachrichtenagentur folgende Erklärung ab:

„Alle Meldungen über militärische Zwischenfälle und über eine Schließung der rumänisch-russischen Grenze gehören dem Bereich der Phantasie an. Die russisch-rumänischen Beziehungen gehen auf der Grundlage vollkommenster Neutralität fort. Amtliche Kreise bringen in diesem Zusammenhang die kürzliche Neutralitätserklärung in Erinnerung, die Außenkommissar Molotow dem rumänischen Gesandten in Moskau übergeben hat. Im übrigen bringen die Befehlshaber der russischen Truppen in Polen den rumänischen Grenzkommandanten gegenüber den Wunsch auf Neutralität zum Ausdruck."

Das Protektorat in voller Ruhe

Ein Holländer widerlegt die englischen Greuelmeldungen.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" bringt einen sehr ausführlichen Artikel, in dem sich der Korrespondent dieses Blattes gegen die englischen Lügenmeldungen im Protektorat Böhmen und Mähren wendet. Die Ueberschrift stellt das Wort fest, daß die Angaben der englischen Lügen- und Reklameministeriums mit der Wirklichkeit übereinstimmten. Es sei im Protektorat überall ruhig. Nirgends sei auch nur eine Spur von Unruhe zu finden. Ebensowenig seien vernichtete Brücken, eingeäscherte Polizeiwachen usw., von denen die englischen Berichte sprechen, zu sehen.

Im Protektorat hätten die Erklärungen in Polen keinen Eindruck gemacht und man sei froh, daß dank der Haltung des Ministerpräsidenten Hacha das Land in Frieden gelassen und wieder habe der Korrespondent von Tschechen gehört, daß unter der deutschen Protektoratsverwaltung die Arbeitslosigkeit wesentlich abgenommen habe. Die Versorgung des Protektorats mit Lebensmitteln sei durchaus zufriedenstellend.

Das Ende einer Versailler Zwangsbestimmung

Feierliche Uebergabe des Hauses des Generalkommandos an den Militärbefehlshaber Danzig-Westpreußen

Im Rahmen einer schlichten Feier fand die Uebergabe des Hauses des Generalkommandos durch Gauleiter Forster an den Militärbefehlshaber Danzig-Westpreußen, General der Artillerie Heitz, statt. Gauleiter Forster erklärte dabei, die Uebergabe dieses Hauses bedeute nicht nur den siegreichen Abschluß des Kampfes um Danzig, sondern setze auch den Schlußstein unter die vergangenen zwanzig Jahre der Unfreiheit und Willkür.

Das Haus des Generalkommandos, in dem auch Generalfeldmarschall von Mackensen seine Diensträume hatte, wurde auf Grund der Versailler Zwangsbestimmungen zu einen Hälfte den Danzigern und zur anderen Hälfte den polnischen Staat zugesprochen. Nachdem es vor zwanzig Jahren von dem Oberkommandierenden der alliierten Besatzungstruppen, dem englischen General Hatting, bezogen worden war, haben hier nacheinander die Kommissare der Genfer Liga gewohnt. Heute aber ist dieses Haus seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt worden: Sitz des Repräsentanten der deutschen Armee im deutschen Danzig zu sein.

Luftwaffe brach den polnischen Kampfwillen

Hervorragender Anteil an den Erfolgen bei Gotenhafen

Wie das Oberkommando der Kriegsmarine mitteilt, haben sich bei den Kämpfen um Gotenhafen und die Orhöfter Kämpfe Sturzkampf- und Aufklärungsstaffeln besonders ausgezeichnet.

Wie sich jetzt herausgestellt hat, haben die Angriffe dieser Staffeln nicht nur zur Vernichtung von Truppen, Waffen und Material, sondern insbesondere zur Brechung des Kampfgeistes der sich dort hartnäckig verteidigenden polnischen Verbände wesentlich beigetragen. Damit kommt diesen Fliegerverbänden ein hervorragender Anteil an den Erfolgen bei Gotenhafen und Orhöfter Kämpfe zu.

Grandi berichtet dem Duce

Das gesamte Gesetzeswerk des Faschismus ist 1940 abgeschlossen.

Mussolini empfing Justizminister Grandi, der ihm über die Reform der italienischen Gesetzgebung berichtete. Der Duce hat das vom Minister Grandi entwickelte Programm gutgeheißen und den Justizminister beauftragt, die Arbeiten zu beschleunigen, damit mit dem Jahre 1940 das gesamte Gesetzeswerk des Faschismus abgeschlossen sei.

Rundfunkansprache Dr. Tisos

Verteidigung des slowakischen Staates mit der Waffe nationale Pflicht.

Im slowakischen Rundfunk hielt Ministerpräsident Dr. Tiso eine Ansprache, in der er mit Genugtuung feststellte, daß die Entwicklung der Dinge in den letzten drei Wochen die Richtigkeit des Standpunktes der slowakischen Regierung eindeutig erwiesen habe. „Es war unsere nationale Pflicht", erklärte Dr. Tiso, „den Bestand unseres Staates, sowie Leben und Freiheit seiner Bürger mit der Waffe zu verteidigen. Kein fremder Befehl, sondern die aus den polnischen Truppensammlungen an unserer Nordgrenze gewonnene Erkenntnis, daß Polen die Absicht hatte, durch einen Einbruch in die Slowakei den Deutschen in den Rücken zu fallen und das Land dem furchtbaren Schrecken eines Kriegsschauplatzes auszusetzen, hat die Entschlüsse der slowakischen Regierung bestimmt."

Der Führer hat dem König von Dänemark zum Geburtstag drahtlich seine herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Für die Ausbildung von

Helferinnen

für das deutsche Rote Kreuz

ist beabsichtigt in Kürze in Spangenberg einen

Kursus

durchzuführen. Meldungen zur Teilnahme an den Kursus sind an die Bereitschafts-Dienstleiterin des DRK, Kreisstelle Melsungen, Frau Gertrud Petri in Melsungen zu richten.

Melsungen, den 26. September 1939.

Deutsches Rotes Kreuz, Kreisstelle Melsungen
Böttcher
Kommissarischer Kreisführer

Gebrauchte Kücheneinrichtung
2 Schränke, großer Spiegel
Nußbaum Büffet zu verkaufen
Scholle 337

Erntedankfest

Zum **Kirchgang am Sonntag** lade ich hiermit die Einwohner von Spangenberg herzlichst ein. Die Mitglieder der Bauernschaft versammeln sich 10 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes vor dem Rathaus. Ich erwarte, daß alle Mitglieder erscheinen.

Der Ortsbauernführer:
Appell

Rufe der Jugend

Warum?

Was ein junger Deutscher in England erlebte.

Man hat mir wenig Gelegenheit gelassen, mich in England umzusehen. Vier Stunden und ein paar Minuten dauerte mein kurzer Londoner Aufenthalt, und ich glaube, daß man ihn noch verkürzt hätte, wenn ein früheres Flugzeug aufzutreiben gewesen wäre.

Mit Franzosen, Belgiern und zwei Holländerinnen landete unsere Maschine in London-Croydon. Erst an der Paßrevision, als man bekanntgab, daß die deutschen Staatsangehörigen die Tür rechts zu benutzen hätten, während die Söhne und Töchter anderer, weniger „belasteter" Länder links gehen durften, stellte es sich heraus, daß ich nicht der einzige Deutsche gewesen war. Eine junge, energische Dame ging mit mir durch die gleiche Tür.

Ein Offizier, der nach weiteren fünfzehn Minuten erschien, bat uns in ein abgesondertes Zimmer und forderte uns erneut zum Warten auf. Dann sagte man mir, daß ich trotz meines rechtmäßigen Einreisevisums nicht in England bleiben könnte. Ein Telephongespräch mit dem Innenministerium hätte das so entschieden. Ich müßte mit dem nächsten Flugzeug wieder nach Deutschland zurück, und im übrigen würde ich gebeten, bis dahin . . .

Es war ein schmaler, viereckiger Raum, der uns aufnahm. Gitter vor dem Fenster. Eine niedrige Pritsche, zwei blockige Hocker. Eine ordentliche Gefängniszelle.

Kurz darauf drehte sich auch schon ein Schlüssel im Schloß und ein bartgeschmückter Bobby erschien. Er wies etwas nebensächlich auf die Schlaggeile der mitgebrachten „Times": „Iren-Attentate auf Anstiftung deutscher Nazis." Dann setzte er sich plötzlich auf die Pritsche und sah mich an, um dann auf Englisch loszulegen:

„Ja, er liebe Deutschland, weil seine Großmutter auch eine Deutsche gewesen sei. Und, ja, das wolle er auch sagen, er schäme sich, seiner Behörde wegen, und ich solle ihm glauben, daß es ihm bestimmt keinen Spaß machte, mich hier einzusperren, aber Dienst, na . . . Da wäre halt nichts zu machen. Aber er hätte da so einige Fragen und ob ich sie ihm beantworten würde.

Stockend brach es aus ihm heraus. Eine Lügennachricht nach der anderen legte er mir vor: „Ihr wollt den Krieg? Ihr wollt uns vernichten! Das wollen Sie doch nicht leugnen!"

Ich erwiderte, daß es sinnlos wäre, auf diese Weise weiterzureden. Da beschwichtigte er mich wieder und erzählte, daß man in den Zeitungen und im Rundfunk täglich vor den Deutschen warnen würde. Die Schulkinder, die man in die Ferien schickte, erhielten Gasmasken umgehängt. Immer wieder würden Luftschutzübungen angesetzt. Dann das Wehrpflichtgesetz, die neuen Militärsteuern, die Zwangsunterrichte für Hilfsdienst. Alles würge einem ja fast den Hals ab. Man lebe ja ständig in Furcht. „Jeden Augenblick könnten die deutschen Bomber vom Himmel stürzen, erklärt man uns . . . Sagen Sie, weshalb denn? Weshalb denn, wenn auch Sie den Frieden wollen?"

Der Offizier vom Einwanderungsamt erschien in der Tür. Ohne ein Wort zu sagen, ließ er wieder meine Koffer aufnehmen und führte mich zur Paßstelle zurück. Draußen auf dem Flugplatz wurde der Propeller einer Maschine angeworfen. Man gab mir meinen Paß zurück, bedeutete mir, daß ich dort einzusteigen hätte.

Mein baumlanger Bobby aber begleitete mich mit seinen gezwiebelten Bartspitzen zum Flugzeug: „Hören Sie, das ist die Meinung des Mannes auf der Straße, wir brauchen keinen Krieg! Was haben wir uns getan?"

In diesen Tagen sind mir all die Eindrücke und Erlebnisse meiner Wochen und Stunden in Frankreich und in England wieder unwahrscheinlich klar vor die Augen getreten. Das „Warum?" des englischen Bobby hat kurz und überzeugend seine Antwort gefunden: Englands Kriegstreiber hatten alles für den Krieg getan, weil sie den Frieden gar nicht wollten!

Pimpfe im Lazarett

Da standen zwanzig Pimpfe vor dem grauen Haus. Sie, die gewohnt waren, zu laufen und zu toben, sie drängten sich jetzt still zusammen, und als sie das Haus betraten, schlichen sie wie Indianer und vermieden jeden Lärm.

Dieses graue Haus war ein Lazarett, für die Pimpfe etwas Unbekanntes. Es war, als läge der Geruch der fernen abenteuerlichen Front, der Hauch des Krieges über diesem einfachen Haus. Deshalb schlichen sie auf Zehenspitzen.

Sie waren eingeladen worden, vor Verwundeten zu singen. Man sagte ihnen, daß es eine schöne Aufgabe sei, Verwundeten etwas vorzusingen, sie aufzumuntern und sie zu erfreuen. Aber sie winkten ab, man brauchte ihnen das nicht schmackhaft zu machen. Sicher würden sie singen, sie würden singen wie noch nie. Sie hatten Noten unter dem Arm und hielten sich eng aneinander wie eine Herde von Küken.

So betraten sie den großen Saal. Da zeigte sich ihnen Bett an Bett, blendendes Weiß der Bezüge und auch das grelle Weiß der Verbände. Da lagen die Männer, andere, leichter Verwundete, saßen auf Stühlen oder auf Betträndern.

Man hatte ihnen gesagt, es würden Pimpfe sie besuchen und vorsingen. Nun, die Verwundeten hatten das gelassen hingenommen. Sie betrachteten es nur als eine Abwechslung in ihrem Tageslauf. Aber als sie dann die Pimpfe in ihrer Mitte sahen, wie sie sich aufstellten, wie sie bemüht waren, Richtung zu halten, ordentlich aufzutreten, da rührte sich wohl in der Brust eines manchen eine ganz seltsame Empfindung.

Als dann die Jungen losfangen, frisch und unbekümmert, ganz dem Gesang hingegeben, da war es nicht so sehr der Gesang, der die Soldaten packte, es war die rührende Jugend dieser kleinen Gesellen, die sie plötzlich anpackte.

Die Jungen ließen ihre Notenblätter im Takt sinken, begannen im Takt ein Lied. Ja sie waren in ihrem ganzen Benehmen ein wenig militärisch. Diese Hingabe, die sich in allem, was sie taten, offenbarte, war das eigentlich Wertvolle ihres Besuches.

Als das letzte Lied verklungen, waren die Pimpfe darauf bedacht, nicht gleich weggehen zu müssen. Sie wollten ja von Taten hören. Und so saßen sie dann noch für einige Augenblicke bei den Verwundeten, hingen an ihren Lippen, hörten vom siegreichen, rasenden Vormarsch in feindliches Land. Ihre Phantasie ließ sie die Kugeln pfeifen hören.

Mancher Soldat, mochte er selbst gerade erst dem Knabenalter entwachsen sein, empfand wieder einmal, worum es eigentlich geht. Und es geht um eine glückliche Zukunft. Und wer vermöchte die Zukunft mehr verkörpern als die Jugend.

Zum Schluß sangen die Pimpfe: „Siehst du im Osten das Morgenrot". Ja das war es, das Morgenrot, das aufgegangen über dem deutschen Osten.